

Monika Thamm

# Lebonara

## Band 1

1. überarbeitete Neuausgabe



# Lebonara – Band 1

erschienen in der Astragard Verlagsagentur AVa  
1. überarbeitete Neuausgabe

Copyright 2014 by Monika Thamm

Lektorat: Florian Don-Schauen  
[www.NeanderthalXIII.de](http://www.NeanderthalXIII.de)

Umschlagsgestaltung und Illustrationen: Ava

Printed in Germany

[www.lebonara.de](http://www.lebonara.de)  
[www.astragard.com](http://www.astragard.com)

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck und auf digitalem Wege sind der Autorin Monika Thamm vorbehalten.

Covergestaltung und Illustrationen Thorsten Kettermann  
[www.astragard.com](http://www.astragard.com)

© 2014

## Inhaltsverzeichnis

Vorgeschichte.....	4
Kapitel 1: Die Reise in den verbotenen Süden.....	13
1. Teil: Aufbruch aus Steinquell .....	13
2. Teil: Der Ruf des Schicksals .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
3. Teil: Die lebenden Toten im Herzen .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
Kapitel 2: Die unterirdische Stadt .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
4. Teil: Die Tiefschläfer .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
5. Teil: Selvas Innenleben .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
6. Teil: Die Oberpriesterin des Gottes Wespär.....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
7. Teil: Die Zähmung der Moorgents.....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
Kapitel 3: Die Suche nach dem Kreis der Spaltung .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
8. Teil: Getrennte Wege .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
9. Teil: Die Geburt eines neuen Volkes .....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>
10. Teil: Zar-darans Bestimmung.....	<b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b>

## Vorgeschichte

*25. November im Jahr 2601 nach der alten Zeitrechnung*

*Später Nachmittag, westlich der Eisstadt Frosthain*

*Ein verfallenes Haus in einer namenlosen, unbelebten Kleinstadt*

»Jetzt sitze ich hier und starre auf ein Blatt Papier, das förmlich danach schreit, beschrieben zu werden, aber womit fange ich an?«

Langsam hob sich der Blick der müden, stahlblauen Augen. Der Mann fuhr sich mit der Hand durchs blonde Haar und rieb sich über die vor Kummer zerfurchte Stirn. Sein Blick fiel durch ein zerstörtes Fenster. Er betrachtete die Umrisse der zerfallenen Gebäude, deren Trümmer der Zeit trotzten. Hier lebte schon lange niemand mehr. Einst, vor Jahrhunderten, musste dies eine ansehnliche kleine Stadt gewesen sein, doch heute dienten die Ruinen nur noch Tieren als Unterschlupf. Niemand wollte länger in den Überresten der alten Zivilisation verweilen, niemand außer ihm. Er hatte sich das einzige Haus gesucht, in dem der Boden des Obergeschosses noch nicht eingestürzt war, sodass er im Erdgeschoss darunter Schutz vor Wind und Wetter fand.

Hätte ein aufmerksamer Betrachter in die Augen des Mannes geblickt, hätte er in ihnen eine unergründliche Menge an Wissen, Erfahrung und Abenteuerlust erkannt – mehr, als man in seinem Alter erwarten sollte. Er hätte den festen Willen des Mannes gesehen, und dass es nur wenig auf der Welt gab, was ihn von seinen Zielen und Wünschen abbringen konnte.

Es war später Nachmittag geworden, am Horizont begann das Tageslicht schon zu schwinden. Er wusste, dass es Zeit war, mit dem Schreiben zu beginnen, deshalb war er hier. Der kahle, verwitterte Raum um ihn herum füllte sich Stück für Stück mit Dunkelheit. Bald würde ihn die Finsternis vollkommen umhüllen.

Seine Hand glitt in die neben ihm liegende Umhängetasche, er holte eine Kerze hervor. Nachdem er sie angezündet hatte, träufelte er etwas Wachs auf den krummen, provisorischen Tisch, den er aus zusammengetragenen Bruchstücken gebaut hatte. Die Kerze drückte er auf das Wachs, die Flamme wogte rhythmisch im Luftzug hin und her. »Ich habe mich hierher zurückgezogen, um eine Geschichte niederzuschreiben«, sagte er zu sich selbst. Traurigkeit spiegelte sich in seinem Gesicht wider. »Eine ungewöhnliche Geschichte in einer ungewöhnlichen Zeit.«

Er hatte in den letzten Monaten viele unglaubliche Dinge erlebt, wo sollte er anfangen? Er zog sich in seine Gedankenwelt zurück. *Die Zeit! Das Rad der Zeit hat wirklich sein Spiel mit uns allen getrieben, sonst wäre ich nicht hier. Ich schreibe ein Buch, das vielleicht niemals jemand lesen wird. Und das alles, weil mich die Liebe meines Lebens darum gebeten hat.*

Mit Achtung musterte er die vor ihm liegenden Blätter. Er wusste, wie aufwendig es heutzutage war, Papier herzustellen. Mit einem Schmunzeln musste er daran denken, dass es damals eine Selbstverständlichkeit für die Menschen gewesen war, jederzeit auf große Mengen Papier zugreifen zu können.

Sein Kopf senkte sich. Der Mann, der mit seinen zweiunddreißig Jahren noch deutlich jünger wirkte, fühlte sich unendlich erschöpft. Sein Leben lang war er um ein gutes Aussehen bemüht gewesen, doch jetzt war das nicht mehr so wichtig für ihn. Das Überleben in dieser Welt war hart, und das hinterließ langsam seine Spuren.

Endlich holte er einen Bleistift aus der Tasche, sortierte seine Gedanken und suchte den roten Faden seiner Erzählung. Die Nachwelt musste die Geschichte erfahren, damit sie nie wieder vergessen wurde ... nicht noch einmal! Einst war er ein angesehener Schriftsteller gewesen, doch das war Jahrhunderte her. Aber die Gabe und die Geduld, unermüdlich zu schreiben, bis das Werk vollendet war, verlernte man nicht.

Er setzte die Bleistiftspitze aufs Papier und begann: »Mein Name ist Jan Erikson, und ich wurde am 4. Januar 2031 in New Orleans, Louisiana, in den USA geboren. Meine Vorfahren kamen aus dem wunderschönen Königreich Schweden in Nordeuropa, das ich leider nie mit eigenen Augen gesehen habe. Nach einer Bankkaufmannslehre ergriff ich den kreativen Beruf des Schriftstellers und schrieb recht erfolgreiche Science-Fiction-Romane.

Zu Beginn des Jahres 2063 hätte ich mir – wie der Rest der Menschheit – niemals träumen lassen, dass das, was damals noch als Science-Fiction galt, Realität werden könnte. Die Bewohner der einzelnen Kontinente hatten untereinander und mit den Menschen der anderen Kontinente Frieden geschlossen. Es gab keine länderübergreifenden Konflikte mehr, und die Zeiten der Kriege und der vielen Scharmützel zwischen den einzelnen Nationen und Völkern waren nur noch blasse Erinnerungen. Auch Diskriminierungen gehörten der Vergangenheit an. Niemand wurde mehr wegen seiner Hautfarbe oder seines Glaubens benachteiligt. Selbst die Währungseinheiten waren vereinheitlicht worden, was die Menschheit noch weiter zusammengeführt hatte. Es gab keine Wechselkurse, Aktienspekulationen oder finanziellen Ungerechtigkeiten mehr.

Es war wirklich rundherum eine schöne und friedliche Welt, in der ich groß geworden bin, deren Ende jedoch schon vorbestimmt war.

In einer Zeit, in der man alles bekommen konnte, was man brauchte, und jeder in einem ausgeglichenen Wohlstand lebte, gab es nicht mehr viel, was erstrebenswert war. So konzentrierten sich die Wissenschaftler und Mediziner immer mehr auf das Ziel einer perfekten Gesundheit, die dereinst zum ewigen Leben führen sollte. Das war zum höchsten Bestreben geworden, was allerdings nichts nützte – uns war die Zeit davongelaufen.

Völlig unerwartet geschah etwas, womit niemand je rechnen konnte. Es war der 21. Juni 2063, an dem die Welt, so wie ich sie kannte, unterging.

Nach den heutigen Aufzeichnungen entstand aus unbekanntem Gründen eine gigantische Feuerwalze, die sich schnell und zielsicher in jeden Winkel der Welt ausbreitete und sich um den kompletten Globus zog. Sie verschlang mit einer unglaublichen Hitze jede Stadt, jede Ortschaft, jedes Flugzeug, jedes Schiff und jeden Menschen, den sie auf ihrem Weg fand.

Meine Welt starb, und keiner wusste warum. Irgendetwas oder irgendjemand schickte den Untergang, der in rasender Geschwindigkeit das Gesicht des Planeten vernarbte. Es

war eine Welle des Feuers in einer unbekanntem Intensität, die `wer weiß wo´ begann und sich wie ein Tsunami ausbreitete.

Es gab nichts, das diese unheilige Flut hätte aufhalten können. Es war so, wie es viele Endzeit-Prediger schon lange vor dem Untergang beschrieben hatten. Sie hatten schon Jahre vor dem Ereignis das unausweichliche Ende prophezeit und dabei kuriose Theorien aufgestellt, wodurch der Untergang ausgelöst werden würde. Von der Strafe Gottes bis hin zu einem Riss im Raum-Zeit-Kontinuum war alles dabei. Und wer hätte schon solch verwirrten Geistern Glauben schenken wollen? Wir lebten doch in Frieden. Aber am Ende sollten sie recht behalten, auch wenn die Wahrheit über den Ursprung des Untergangs nie bekannt wurde.

Ich persönlich kann mir nur zwei Möglichkeiten vorstellen, die annähernd realistisch sein könnten: eine von Menschenhand erschaffene Waffe, eingesetzt von einer unzufriedenen Gruppierung. Oder ein fürchterlicher Unfall, ausgelöst durch geheime Experimente mit einer neuen Energiequelle. Wahrscheinlicher ist wohl der Unfall, denn damals verbrachten die führenden Wissenschaftler sehr viel Zeit mit der Erforschung und Verbesserung der allgemeinen Lebensqualität. Dazu gehörte auch die stetige Weiterentwicklung der zum täglichen Leben benötigten Energien. Wie schnell hätte dabei ein geheimes Projekt vollkommen aus der Bahn laufen können.«

Jan hielt inne. Er selbst hatte die Propheten für Narren gehalten. So war es zumindest gewesen, bis er seine eigene, höchstpersönliche Endzeit-Predigerin getroffen hatte, die ihm das Leben rettete und wegen der er nun hier war.

Er legte seinen Stift zur Seite und blickte in die Kerzenflamme. *Das erste Mal habe ich sie in der Innenstadt von New Orleans gesehen. Ihre tiefschwarzen Haare, die fast bis auf den Boden reichten, ihre schneeweiße Haut und die tiefbraunen Augen haben mich gefesselt – niemals habe ich eine schönere Frau gesehen. Im Gegensatz zu all den anderen Predigern hat sie kostspielige Kleidung getragen, und man hat auf den ersten Blick erkannt, dass sie noch nie körperlich arbeiten musste, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dennoch hat sie am Straßenrand gestanden und allen Menschen erzählt, die ihr zuhören wollten, dass die Welt im Jahr 2063 durch eine gigantische Feuerwalze vernichtet werden würde. Viele haben ihre Worte belächelt, doch der eine oder andere hat sie mit wachsender Furcht angestarrt. Voller Eifer versuchte sie, die Zuhörer zu überzeugen, ihr zu folgen, damit einige überlebten und damit die Menschheit eine Chance bekäme. Dann hat sie mich gesehen, hielt inne und schenkte mir ein magisches Lächeln. Und ich habe ihr mein Herz geschenkt.*

Unwillkürlich seufzte Jan wohligh. Es kam ihm vor, als sähe er sie direkt vor sich stehen. *Ich verlor zuerst mein Herz, dann meinen Verstand. Vom ersten Moment an gab es etwas ganz Besonderes zwischen uns. Wir kannten uns nicht, und sie verbrachte ihre Freizeit damit, Menschen den Untergang der Welt vorauszusagen, was ich für absolut verrückt hielt. Trotzdem: Es gab nichts Schöneres, als ihrer singenden Stimme zu lauschen und ihren blumigen Duft wahrzunehmen.*

Er schmunzelte. *Am Anfang wollte ich noch dich bekehren. Ich habe geglaubt, wenn du mich besser kennen lernen würdest, würde dir klar werden, dass der verrückte Gedanke vom Ende der Welt einfach nur ein böser Albtraum war. Doch dann kam alles ganz*

*anders. Wir haben uns regelmäßig getroffen, haben uns ineinander verliebt, und wenn wir zusammen waren, dann haben wir an alles gedacht, nur nicht daran, wie die Menschheit errettet werden könnte. Und obwohl sie oft tage- oder wochenlang verschwunden ist und ein großes Geheimnis aus ihrem Verbleib gemacht hat, waren die ersten Monate unserer Beziehung die glücklichsten meines Lebens. Ich habe einfach in den Tag hineingelebt und mich auf den nächsten Moment gefreut, den ich mit ihr verbringen durfte. Gott, was würde ich dafür tun, wenn ich sie jetzt und hier einfach in den Armen halten könnte.*

Plötzlich bildete er sich ein, ihr Parfüm riechen zu können – es war der blumige Duft von Vergissmeinnicht.

*Alles war so einfach, bis sie wieder mit ihrer Endzeit-Prophezeiung anfang. Sie hat alles getan, um mich von der Richtigkeit ihrer Worte zu überzeugen. Sie hat mir von ihrem Plan erzählt, für eine Gruppe von Menschen das Überleben zu sichern. Diese Leute sollten den Tag des Feuers in einer unterirdischen Stadt überstehen – einer Stadt, die sie bereits seit Jahrzehnten im Geheimen bauen ließ. Ich habe ihr natürlich nicht geglaubt, denn kein Mensch der Welt hatte genügend Geld, um eine Stadt zu erbauen. Abgesehen davon war sie jung, wie also sollte sie seit Jahrzehnten Baumaßnahmen durchführen lassen? Doch ich habe meine Meinung geändert, als sie mich eines Tages zu der geheimen Festung mitgenommen hat.*

Sein verträumtes Lächeln verstarb abrupt. »Ich verdanke dir mein Leben, meine Prinzessin«, hauchte er. »Aber was ist mit jenen, die wir zurückgelassen haben?« Der Gedanke schmerzte ihn. Es war so lange her ... Doch die Augen vor der Realität zu verschließen, hielt den Strom der Zeit nicht auf.

Erneut ergriff er den Bleistift, rückte das Blatt näher an die Kerze und nahm den Faden der Geschichte wieder auf. »An einem Sommertag im Juni 2063, an dem die Feuerwalze der Welt ihren Stempel aufdrückte, wurde das meiste Leben ausgelöscht. Menschen, Tiere und Pflanzen hatten nur verschwindend geringe Überlebenschancen. Alles wurde in Bruchteilen von Minuten gekocht, verdampft, verbrannt und zerstört.

Was war geschehen? Welche Ursache hatte diese Zerstörungskraft? Die Folgen waren mit nichts zu vergleichen, was die Menschheit bis dahin gekannt hatte. Kein noch so kleiner Fleck auf der weiten Spanne der Welt wurde vergessen – zumindest nicht auf der Oberfläche. Nur Wenige hatten genügend Zeit und die Möglichkeit, in tiefe Bergbauschächte oder in die fast vergessenen Atombunker, einst von früheren Generationen erbaut, zu fliehen, um dort die Katastrophe zu überstehen. Und die, die den nächsten Morgen noch erlebten, hatten eine Zeit der Entbehrung vor sich, die auch Generationen später noch nicht enden sollte.

Die Menschheit wurde in ihrer Entwicklung weit zurückgeworfen. Es gab keine Regierung und keine Ordnung mehr. Nirgends konnte Nahrung gekauft werden, es existierten keine industriell hergestellte Kleidung und kein Schutz vor dem Wetter mehr, und eine der schlimmsten Folgen war sicherlich, dass über Monate hinweg kein wärmendes Sonnenlicht mehr durch die nachtschwarzen Wolken drang, die den Horizont überspannten. Es war ein wahr gewordener Albtraum für die wenigen hilflosen Überlebenden. Einst komplett von Technik und Fortschritt abhängig wie ein kleines

Kind von der schützenden Mutter, waren sie nun wieder sich selbst und ihren Instinkten überlassen. Und es war die Angst, die die Überlebenden als eine der ersten Emotionen auf der neuen Welt begrüßte. Nichts war mehr so, wie sie es kannten. Es gab neue Werte, geänderte Ansichten und notwendige Rangordnungen.

Die Überbleibsel der alten Welt zierten noch eine Weile lang die Landschaften. Sie vergingen nur langsam. Die Natur hingegen lässt sich nur ungern in ihre Grenzen verweisen, und auch ein Weltuntergang kann sie nicht vernichten. So holte sie sich zurück, was schon immer ihr gehört hatte.

In den ersten beiden Jahrhunderten ragten noch die schwarzrot verrosteten Stahlskelette der toten Großstädte wie verkohlte Krallen gen Himmel, als wollten sie ihn zum Boden zerren, da er dem Unglück zugesehen hatte, ohne Rettung zu bringen.

In dem darauf kommenden Jahrhundert verschwanden die zusehends verkümmerten, armseligen Reste der Wolkenkratzer zwischen den emporwachsenden Bäumen. Das grüne Leben blühte überall wieder auf, auch wenn die Tier- und Pflanzenwelt viele Veränderungen durchschritten hat. So waren die Wälder nun größer und stärker als einst und die wilden Raubtiere gefährlicher denn je.

Was danach geschah, kann keiner genau berichten. Doch sicher ist, dass sich die Menschen ihrer uralten Fähigkeiten erinnerten und sie sich erneut zu Jägern und Sammlern entwickelten. Essen und Überleben, das war der Mittelpunkt ihrer einfachen Existenz geworden. Doch Stück für Stück erlangte die Menschheit ihr soziales Gefüge wieder zurück. Die Jahre schritten weiter, und der neu erwachte Sinn für die Gemeinschaft vertiefte sich, indem sie größere Gruppen oder gar Clans bildeten.

Doch trotz aller Entwicklung, in die toten Städte aus der Vergangenheit traute sich das Leben nur zögerlich hinein. Die meisten Ruinen lagen lange dunkel in der öden Landschaft wie eine ausgebrannte Feuerstelle. Sie sahen düster und leer aus, unfähig, neues Leben zu gebären. Manchmal jedoch konnte das Auge auch täuschen. In der einen oder anderen der alten Städte gab es kleine Gruppen, die dort trotz der anfänglichen Angst vor den Relikten der Vorangegangenen Sicherheit suchten. Sie bauten schlichte Holz- und Steinhütten oder errichteten Lederzelte in die alten Ruinen und verbanden sie mit Trampelpfaden. Die kleinen Wohngemeinschaften lagen meist nahe beieinander und boten sich somit gegenseitigen Schutz. Die neuen Siedlungen erinnerten an eine bunte Mischung aus einem arabischen Basar und den Slums des ehemaligen Amerikas, dennoch hatte jedes Mitglied der Gemeinschaft eine Aufgabe. Es war ein Zeichen der Stärke, wenn eine Gruppe aus vielen Mitgliedern bestand. Es zeigte den wenigen Reisenden und den benachbarten Ansiedlungen, dass die Sippe in der Lage war, all seine Angehörigen zu versorgen und zu verteidigen.

In dieser Zeit des Wandels traten die ersten Mutationen auf. Es wird berichtet, dass sich Menschen ohne ersichtlichen Grund veränderten. Angeblich wurden Mischwesen gesichtet, die halb Tier und halb Mensch waren. Vor dem Untergang der alten Zivilisation wären sie wohl Chimären genannt worden. Hier und jetzt jedoch gab man jenen Wesen den Namen `Ammoben´.

Die Ammoben erfüllten das ganze wahnsinnige Spektrum der menschlichen Vorstellungskraft. Einige von ihnen waren gefährlich und unberechenbar, und doch gab

es auch welche, die ihre menschlichen Eigenschaften nur im geringen Maße eingebüßt haben. Sie wirkten äußerlich menschlich, bis sie mit einem plötzlichen Satz, einem Gecko gleich, in die Krone eines Baumes sprangen oder ihnen urplötzlich Flügel aus ihrem Rücken sprossen und sie sich in den Himmel erhoben, als wenn das Fliegen das Natürlichste der Welt sei. Manche konnten auch Gedanken und Gefühle sichtbar machen und waren oft mit einer Gabe beseelt, die in meiner Zeit Magie genannt worden wäre. Im Großen und Ganzen gäbe es sicherlich ein paar Fähigkeiten, die ich auch gerne besitzen würde. Wer würde das schließlich nicht wollen? Aber die Mutationen hatten ihren Preis. Auch wenn der eine oder andere rein äußerlich noch einem Menschen glich, hatten doch scheinbar alle Ammoben ihre Menschlichkeit verloren, was sie zu Ausgestoßenen machte, weshalb sie unverzüglich getötet wurden, wenn sie normalen Menschen in die Hände fielen.

Da es die Mutationen vor der Feuerwalze nicht gab, vermute ich – auch wenn es vollkommen irrational klingen mag –, dass die Apokalypse möglicherweise doch nicht von Menschenhand verursacht wurde. Aber auf einen solchen Gedanken ist die heutige Bevölkerung nicht gekommen. Sie hatte jemanden gefunden, der nicht nur an der Feuerwalze, sondern insbesondere an den gottlosen Mutationen schuldig war. Die Wahrheit ist, dass jeder heute lebende Mensch die Schuld an all dem der vorangegangenen zivilisierten Welt gibt. Heute wissen nur wenige von unserem industrialisierten Dasein, den technischen und medizinischen Errungenschaften, die vor dem Feuer existierten und von ihm zerstört wurden. Sie wissen nur, dass wir einst mächtig gewesen waren. So mächtig, dass wir einfach den Untergang der Zivilisation verursacht haben müssen. Deshalb heißt es, dass die so genannten `Vorangegangenen´ – wie die Menschen aus meiner Zeit heute genannt werden – verflucht sein müssen, um einen solchen Zorn der Götter heraufzubeschwören.

Ja, es wurden wieder Götter erschaffen und angebetet, die einem den Seelenfrieden schenken sollten, doch dazu später mehr.

Die Konsequenz der Schuldzuweisung war, dass alles aus der Vergangenheit als böse galt. Es war sehr umstritten, ob die Ruinen der vergangenen Bauwerke genutzt und das Wissen über die untergegangene Technologie besessen werden durften. Lange Zeit war es sogar strikt verboten, Nachforschungen zu den Vorangegangenen zu betreiben. Aber auch das sollte sich wieder ändern.«

Jan drückte seinen Rücken durch, reckte sich und legte seinen Kopf zurück, um eine Verspannung zu lockern. Er merkte, dass seine Augen brannten und die Kerze fast erloschen war. Draußen war es vollkommen finster. Schnell holte er eine weitere Kerze hervor. Kein Laut drang an seine Ohren, und das war gut so. Geräusche bedeuteten hier oft Lebensgefahr, und die Konzentration auf das Schreiben minderte seine Reflexe.

Nachdem das Licht erneuert war, setzte er den Stift auf ein weiteres Blatt Papier. »Neue Begriffe und Wörter wurden für die veränderten Gegebenheiten entwickelt. So erhielt der Anführer eines Clans den Beinamen `Marun´, das weibliche Pendant erhielt den Titel `Mora´. Die Ältesten bestimmten, wer einen Clan anführte, und wenn deren Kinder sich als würdig erwiesen, konnte der Beiname und somit der dazugehörige Rang

vererbt werden. Daneben gab es noch den Namenszusatz `Ran´, der so viel wie `der Gelehrte´ bedeutete. Bei Frauen wurde der Zusatz traditionell vor dem Namen, bei einem Mann danach genannt. Ein solcher Titel konnte nur aufgrund besonderer Verdienste an der Gemeinschaft per Abstimmung von der Mehrheit der Sippenmitglieder verliehen werden. Einmal erhalten, blieb der Titel als Ehrbezeugung bis zum Tode.

Verwechselt durfte die Bezeichnung des Rans nicht mit dem der `Überlieferer´. Sie hatten es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das Wissen der alten Welt um jeden Preis aufrechtzuerhalten. So besaßen sie theoretische Kenntnisse darüber, dass es Computer, Autos, Flugzeuge oder Telefone gegeben hatte. Auch Begriffe wie Stromleitungen, Brennstoffe und Chemikalien waren ihnen nicht fremd. Sie wussten, was ein Weltkrieg war und was für eine umfangreiche Flora und Fauna vor dem Feuer existiert hatte. Sie kannten die Namen der alten Kontinente und die damals regierenden Mächte. Selbst ein gewisses medizinisches Wissen hatten sie bewahrt, auch wenn es keine Medikamente mehr gab, mit denen sie ihr Wissen hätten praktisch umsetzen können. Jene Überlieferer galten als Verbindung zur oftmals verbotenen Vergangenheit.

Das Leben außerhalb der Siedlungen schief nie und barg viele Gefahren. Raubtiere, Ammoben, wilde Krieger ohne Regeln und Clanzugehörigkeit, feindliche Sippen und vieles mehr brachte die friedliebenden Gruppierungen dazu, sich möglichst in der Sicherheit der alten Städte aufzuhalten. Das angrenzende Land wurde nur von den Jägern und Kriegern erforscht, und auch sie gingen meist nicht weiter, als sie zu Fuß in wenigen Tagesmärschen erreichen konnten. Selten gab es jemanden, der auf die Idee kam, die umliegende Gegend zu kartographieren.

Die Clangrenzen wurden ausgehandelt. Unerlaubt sollten sie auch nicht überschritten werden. Markiert wurden sie mit den Totenschädeln aus der Vergangenheit, aufgespießt auf Metall- oder Holzstäbe. Sie waren die letzte offensichtliche Erinnerung an das Flammeninferno. Niemanden störte das Aufstellen jener makabren Reliquien, denn der Tod ist hier und jetzt das ständige Raubtier, dem es egal ist, unter welchen Umständen es gefüttert wird. Es muss nie hungern, denn solange es Leben gibt, gibt es auch den Tod.«

Jan zauderte. Er musste an seine Eltern und an seine restliche Familie denken, die er im Jahr 2063 zurückgelassen hatte. Bei dem Gedanken zog sich sein Herz zusammen. Er wünschte, er hätte sie retten können. Aber hatte er nicht die Chance dazu gehabt? Hatte er ihnen denn jemals von den Prophezeiungen seiner Endzeit-Predigerin erzählt und versucht, sie davon zu überzeugen, dass auch sie flüchten mussten? Nein. Damals war er ihr aus Liebe gefolgt ... und weil er nichts mehr zu verlieren hatte. Er war ihr nicht gefolgt, weil er ihr geglaubt hatte.

Dabei war er sich tatsächlich nicht sicher gewesen, ob sie nicht doch den Verstand verloren hatte. Und es war so einfach gewesen, ihr zu folgen, ohne darüber nachzudenken. Heute wusste er: Hätte er nicht auf sie gehört, könnte auch sein ausgebleichener Schädel auf einem mürben Speer an der Clangrenze einer Siedlung stecken.

Er setzte seine Arbeit fort. »Ich möchte den Fokus meiner Erzählung auf den wohl wichtigsten der Clans richten, den ich kenne: den Clan der Waldläufer. Er umfasste rund fünfhundert Mitglieder, von denen über die Hälfte Krieger und Jäger waren. Sie lebten in einer Siedlung namens Steinquell und teilten sich das umliegende, stark bewaldete Land mit vier weiteren Clans. Einen bis zwei Tagesmärsche entfernt lebten die Schleichfüchse, die Windflüsterer, die Stahlformer und die Überlieferer. Sie alle blieben meist eher für sich, doch zum Handeln trafen sie sich regelmäßig.

Die Waldläufer besaßen von allen Clans den ausgeprägtesten Drang, das umliegende Land zu erkunden. Zudem waren sie legendäre Kämpfer, deren Mut durch nichts zu erschüttern war.

Durch ihren Erkundungsdrang verfügten sie auch über die begehrtesten Handelswaren: Leder, Felle, Fleisch, Wurzeln, Kräuter, Knochen und seltene Holzarten. Das verschaffte ihnen Anerkennung bei den anderen Stämmen und einen gewissen Wohlstand.

Der Anführer der Waldläufer wurde – wie bei allen Clans dieser Region – von einem Ältestenrat gewählt, der aus fünf Mitgliedern bestand. Der Rat umfasste die Weisesten des Clans, und er stellte jedem, der sich um die Position des Anführers bewarb, viele verschiedene Aufgaben, die den Geist, den Körper und den Verstand prüften. Nur wer sich dabei erfolgreich behauptete, konnte Anführer werden und gemeinsam mit dem Ältestenrat den Clan regieren. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Parteien wog jedoch die Stimme des Rates schwerer.

In der Vergangenheit waren die Maruns und Moras der Waldläufer stets erfahrene Krieger gewesen, doch vor wenigen Jahren war die Wahl auf eine ganz besondere junge Frau gefallen. Ihr Vater, Judan Marun, war einer der angesehensten Führer gewesen, den die Geschichte der Waldläufer kennt, doch ein Unglück riss ihn aus dem Leben. Sein tragischer Tod hatte eine große Leere in den Herzen der Menschen hinterlassen, und seine zwanzigjährige Tochter Tiara – die viele Stärken ihres Vaters geerbt hatte – sollte jene Lücke schließen. Tiara, die von ihrem Vater alleine großgezogen worden war, lebte von klein auf nur für ihr Volk. Und nach dem überraschenden Tod ihres Vaters forderte sie das Recht ein, geprüft zu werden, um sein Erbe anzutreten.

Mit Bravour bestand sie alle Prüfungen des Rates, und anfangs sah der Rat ihre Einsetzung mit Wohlwollen. Doch dann zeigte sich, dass sie durch ihr besonderes Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse der Waldläufer immer mehr an Beliebtheit gewann. Oftmals entschied sie in Streitfragen gegen den Rat und zum Wohle des Einzelnen, was ihr die Liebe ihres Clans zutrug. Noch niemals zuvor war ein einzelner Anführer so verehrt worden, nicht einmal ihren Vater hatten die Clanmitglieder so sehr ins Herz geschlossen wie sie. So mag es nicht verwundern, dass der Ältestenrat Tiara den Erfolg neidete und zielstrebig begann, ihren Einfluss zu untergraben.

Fünf Jahre lang gelang es dem Ältestenrat nicht, gegen die junge Anführerin anzukommen. Die Konflikte zwischen den beiden Kräften wurden zusehends größer. Schließlich konnten die Räte durch geschickte Intrigen durchsetzen, dass der Mora ein Berater an die Seite gestellt wurde, der sie unter Kontrolle halten sollte. Die Wahl fiel auf den erfahrenen 50-jährigen Krieger Redack-Ran, der einerseits dem Rat

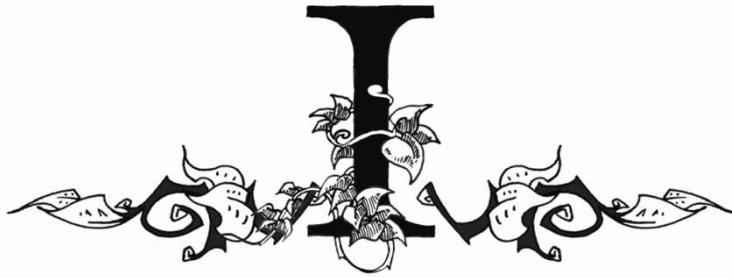
bedingungslos loyal ergeben war, andererseits aber auch Tiaras Vertrauen genoss. Einst war er der beste Freund ihres Vaters gewesen, und Tiara schätzte ihn sehr, obwohl sie seine blinde Ratstreue nicht nachvollziehen konnte. Sie sah in ihm den väterlichen Freund, mit dem sie schöne Erinnerungen aus besseren Tagen teilte. Aber sie wusste auch, dass er niemals die Entscheidungen des Rates anzweifeln würde. Ihr war klar, dass er zwischen den Stühlen saß und dass sein neues Amt wie eine Strafe für ihn sein musste, aber sie hatte keine Möglichkeit, ihn von der ungeliebten Situation zu erlösen.« Jan lehnte sich zurück und blickte hinaus. Er sah das alles verschlingende Dunkel, das eine stern- und mondlose Nacht mit sich brachte, wenn kein elektrisches Licht Straßen oder Gebäude beleuchtete. Seine einzigen Lichtquellen waren die vier Kerzen, die er inzwischen um seine Schreibutensilien aufgebaut hatte.

Er bemerkte, dass es ihn langsam fröstelte. Seine Lederkleidung, die er vor wenigen Wochen von einer geschickten Waldläuferin geschenkt bekommen hatte, konnte die herbstliche Abendkälte nicht mehr fernhalten. Er blickte in eine Ecke des Zimmers, in der seine Tasche lag. Daneben befanden sich ein weiter, handgefertigter Filzmantel und ein Lederbeutel, der mit einem Wasserschlauch und haltbaren Lebensmitteln gefüllt war.

*Wie gerne hätte ich jetzt eine ordentliche Thermojacke*, dachte er, als er schwerfällig aufstand, den Filzmantel aufnahm und um seine Schultern legte. Er schaute zu den bereits beschriebenen Seiten. Tiara Mora war wirklich eine bewundernswerte Anführerin, da hatte er keine Zweifel. Aus dem Grund war seine Geschichte überwiegend auch die ihre. Hätte es sie nicht gegeben, wären all die Steine nie ins Rollen gekommen, die nun die Basis seines Buchs werden sollten. Er erinnerte sich an die besonderen Geschehnisse und wie sie aus Tiaras Sicht begonnen hatten. Sie selbst hatte es ihm an vielen Abenden am Lagerfeuer erzählt, damit er sie für seine Aufzeichnungen verwenden konnte.

Alles hatte seinen Anfang vor wenigen Monaten gefunden.





## Kapitel 1: Die Reise in den verbotenen Süden

### 1. Teil: Aufbruch aus Steinquell

*Achteinhalb Monate zuvor: 12. März im Jahr 2601 nach der alten Zeitrechnung  
Sonnenaufgang, Waldläufer-Siedlung Steinquell*

Es war ein schöner Morgen. Die tiefen scharlachroten Farbtöne wanderten gemächlich über die fernen Berggipfel und kündigten die warmen Strahlen der Sonne an. Sie tauchten eine freie Fläche inmitten einer dichten Waldregion in behagliches Licht. Dort reihten sich mehrere Dutzend schlichte Holzbehausungen um einen freien Platz, in dessen Zentrum sich ein mannshoher Felsen erhob, aus dem unaufhörlich Wasser sprudelte. Das Wasser floss in ein natürlich geformtes Steinbecken, aus dem es die Waldläufer bequem mit Eimern schöpfen konnten. Warum dieses Becken niemals überlief, wussten selbst die Ältesten nicht.

Die Quelle versorgte seit Generationen alle mit frischem, klarem Wasser, weshalb der Platz darum von den Bewohnern liebevoll als 'Platz des Wassers' bezeichnet wurde. Von ihr hatte die Siedlung auch ihren Namen: Steinquell.

Die Hütten bestanden aus grob bearbeiteten Baumstämmen mit meist nur einem großen Raum, in dem sich die ganze Familie aufhielt und in der kalten Jahreszeit gegenseitig wärmen konnte. In der Mitte dieses Raums gab es jeweils eine Feuerstelle mit einem Rauchabzug darüber, der durch eine einfache, aber effektive Zugvorrichtung geschlossen werden konnte. Die Dächer waren mit Fellen und Reisig abgedeckt, die Wände mit einem festgedrückten Gemisch aus Moos und Schafwolle abgedichtet. In den Fenstern und Türen hingen lederbespannte Holzgestelle, um vor Wind und Wetter zu schützen.

Innerhalb der Behausungen gab es nur wenige hölzerne Einrichtungsgegenstände wie Schemel, niedrige Tische oder Regale und Truhen. Meistens lagen mehrere Felle übereinander auf dem Boden und dienten als Sitz- oder Schlafgelegenheiten.

Es gab auch einige Lederzelte, die zwischen den Holzbehausungen standen. Die meisten davon dienten als Lagerraum, in manchen lebten aber auch alleinstehende Bewohner Steinquells. Zudem gab es einige Pferche, in denen braun gefleckte, borstige Schweine, kleinwüchsige Schafe und sogar einige der seltenen Hühner gehalten wurden.

Eine Befestigung aus einem mannshohen Erdwall und einem tiefen, mit Holzpfählen bestückten Graben begrenzte die Siedlung zum Wald hin. Auf dem Wall war zusätzlich noch eine Palisade mit spitz zulaufenden Baumstämmen errichtet worden. Den einzigen Zugang zu Steinquell schützte ein großes, zweiflügeliges Holztor, das tagsüber meist offen stand. Seit zwei Generationen hatte es keine ersthafte Bedrohung mehr für die Bewohner gegeben, außer dem einen oder anderen wilden, oder gar tollwütigen Tier.



Auch heute standen die meisten Bewohner Steinquells bereits vor Sonnenaufgang auf, um ihren Aufgaben nachzugehen. »Jede Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied«, war das Motto des Ältestenrates, und danach versuchte jedes Clanmitglied zu leben. So gingen die einen mit Weidenkörben unter den Armen in den Wald, um Pilze, essbare Wurzeln und andere Kostbarkeiten der Natur zu suchen. Andere hatten sich am Rande der Siedlung einen Arbeitsplatz hergerichtet, um aus Flachsfasern und gegerbtem Leder Kleidung herzustellen. Auch gab es eine Stelle, wo geschorene Wolle gewaschen, gekämmt und kardiert wurde, bevor sie zu den Spinnerinnen weitergereicht werden konnte. Das Konstrukt, das die Frauen zum Spinnen nutzten, war nach den Aufzeichnungen eines Überlieferers hergestellt worden und hatte sich als äußerst nützlich erwiesen.

Kinder hüpfen lachend umher und spielten. Einige Männer verließen derweil die Siedlung, gerüstet mit Angelruten und Ködern, um im naheliegenden Fluss ihr Glück zu versuchen. Wächter, die in der Nähe der Siedlung positioniert waren, winkten ihnen zu. Andere Kämpfer, die nicht mit der Wache betraut waren, trainierten ihre Körper, damit sie Kraft, Ausdauer und Reflexe behielten, oder sie feilten an ihren Kampftechniken im Umgang mit Schwert, Speer oder Pfeil und Bogen.

Am Platz des Wassers schlenderten vereinzelt Waldläufer vorbei, die sich in den ersten wärmenden Sonnenstrahlen des Tages leise unterhielten. Kaum einer würdigte die klare Quelle in der Mitte eines Blickes, die langsam vor sich hin plätscherte. So entging ihnen die junge Frau, die regungslos auf dem Boden neben dem Becken hockte und sich an den Felsen lehnte. Sie strich sich mit einer Hand durch das lange rötlich schimmernde, kastanienfarbene Haar, schien aber mit ihren Gedanken weit entfernt zu sein. Sie war eine Frau, die auf Männer wie das Licht auf Motten wirkte, ohne es zu wollen. Ihre grünen Augen glichen denen einer Katze, und ihre zarten, weichen Gesichtszüge entzückten jeden Betrachter. Auf den ersten Blick hätte sie harmlos wirken können, wäre da nicht ein gefährliches Funkeln in den Tiefen ihrer Augen gewesen.

Eine raue Männerhand senkte sich auf Tiaras Schulter. »Was sitzt du hier und bläst Trübsal, meine Kleine?«, erlang eine tiefe Stimme. »Du siehst aus wie ein Waschweib, das seinen Mann in der Nacht nicht glücklich machen konnte.«

Ein von der Sonne gegerbtes Gesicht blickte ihr entgegen. Ein silbergrauer Bartansatz umspielte die vom Alter tief eingefallenen Mundwinkel. Der Mann war stämmig und wirkte unbezwingbar, obwohl er nicht größer als 1,70 Meter sein konnte. Trotz seiner

betagten, verwitterten Gesichtszüge wölbten sich bemerkenswerte Muskeln unter der schwarzen Lederkleidung. Kleine Narben, die von früheren Kämpfen stammten, zierte seine Wangen. Er war ein Mann, dem alles zugetraut wurde und mit dem niemand Ärger haben wollte, doch nun lächelte er. »War das vielleicht so?« Redack-Ran warf einen weiten Schatten über Tiara.

»Was war so?«, erwiderte sie in einem launischen Ton, ohne den Kopf zu heben. Redack-Ran blickte auf sie hinab, da sie sich nicht die Mühe gemacht hatte aufzustehen. Der Berater der Mora wusste, dass die junge Frau keine Späße dieser Art verstand und auf eine solche Aussage eher gereizt reagierte. Umso mehr wunderte es ihn, dass sie nicht mit einem Wutausbruch gleich nach oben schoss. Er schwieg, sein süffisantes Schmunzeln verschwand. Tiara hob nicht einmal ein Augenlid.

Er zögerte. »Bist wohl heute Morgen nicht so gesprächig.« Mit dem Rücken glitt er an dem Felsen hinab und setzte sich neben sie auf den Boden. »Sprich, was betrübt dich? Du weißt, ich bin für dich da. Das habe ich damals schon deinem Vater versprochen. Abgesehen davon ist es meine offizielle Aufgabe, auf dich aufzupassen und dir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.«

Ein dumpfes Schnaufen ihrerseits ließ ihn unmerklich zusammenzucken. Zögernd schaute sie ihn an. Etwas spiegelte sich in ihren Augen, das ihm klar machte, dass sie keine Hilfe wollte, von niemandem.

Sie atmete tief aus. »Ich war gestern beim Ratssprecher. Ich wollte mit Fiebus unter vier Augen sprechen. Es ist kein Geheimnis, dass wir uns nicht sonderlich gut verstehen und dass ich nicht damit einverstanden war, dich als meinen Vertreter und Berater zu berufen. Das ging nie gegen dich, das weißt du, aber ich kann und will nicht verstehen, warum die letzten Jahre meiner alleinigen Anführerschaft einfach unter den Teppich gekehrt werden. Wie können sie es wagen, heute noch zu behaupten, ich sei zu jung? Und das nach fünf Jahren? Ich liebe mein Volk, so wie es mein Vater schon getan hat. Doch wir müssen nach vorne blicken, Redack. Die Zeiten haben sich geändert, und du und der Ältestenrat, ihr haltet an verstaubten Traditionen fest. Das wird unser Volk noch einmal teuer bezahlen müssen.«

Redack-Ran verdrehte gelangweilt seine Augen. »Ich bitte dich! Wir hatten das Thema doch schon. Der Rat richtet sich nach guten alten Regeln, und ich bin davon überzeugt, dass er – wie er es schon seit eh und je tat – die richtigen Entscheidungen für die Waldläufer treffen wird. Ich vertraue den Ratsmitgliedern.«

»Du vertraust ihnen blind, das ist etwas anderes. Du gehorchst ihnen. Redack, mein alter Freund, versteh es bitte richtig: Ich glaube, dass der Rat einfach nur Angst um seinen Einfluss auf die Clanmitglieder hat. In den ersten Jahren als Mora habe ich mir sehr viel vom Ältestenrat vorgeben lassen, und ich habe die Entscheidungen so hingenommen, wie sie gekommen sind. Früher oder später war es aber klar, dass ich auch meine eigene Meinung entwickeln würde. Und meine jetzige Meinung ist, dass es so nicht weitergehen kann. Sieh dich doch um! Unsere Lebensmittelvorräte gehen zur Neige, wie sie es seit Bestehen der Waldläufer nicht getan haben. Alle tun so, als ob nichts wäre. Jeder geht seinen Tätigkeiten nach, als ob wir nicht kurz vor einer Hungersnot stehen würden, und das will der Rat nicht einsehen. Glaubt der Rat

wirklich, dass eine Handvoll Pilze und Wurzeln fast fünfhundert Menschen ernähren kann? Das Wild ist es, was uns von jeher am Leben erhalten hat, und das Wild ist fort! Kein Hirsch, kein Reh, kaum noch ein Wildschwein. Warst du in der letzten Zeit mal auf der Jagd, Redack? Wir müssen neue Jagdreviere finden, und das schnell.«

»Ach, bei den Göttern«, winkte der Ältere mit einer Handbewegung ab, »das ist doch übertrieben. Wir hatten schon oft ein paar Engpässe, und jeder muss mal den Gürtel etwas enger schnallen, aber von einer Hungersnot zu sprechen ist einfach nur maßlose Übertreibung und deiner nicht würdig.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe die ersten Familien dabei erwischt, wie sie im Wald heimlich ein Schaf geschlachtet haben, alter Freund. Du weißt, dass sie das ohne Genehmigung des Rates nicht dürfen, da wir auf die Wolle angewiesen sind. Außer uns haben nur die Schleichfüchse Schafe, und wenn wir sie schlachten, dann geht uns eine wichtige Handelsware verloren.«

Redack-Ran wurde munter. »Hast du das gemeldet?«

Tiara ging nicht darauf ein. »Du weißt, dass Fiebus unsere Vorräte überwacht, und ich weiß, dass unsere Jäger seit Monaten mit keiner nennenswerten Beute zurückgekommen sind. Ich hätte nicht einmal die Wächter vor den Vorratskammern bestechen müssen, um zu sehen, dass unsere Vorräte besorgniserregend knapp sind, dennoch habe ich es getan. Ich habe gesehen, was wir noch auf Lager haben, und es macht mir Sorgen.«

Er versteifte sich. »Du hast die Wächter bestochen?«

Ihr Ton wurde härter. »Redack, da ist fast nichts mehr! Die beiden Vorratskammern gehen zwei Stockwerke hinab in den steinigen Erdboden. Sie sind neben dem Versammlungshaus des Rates die größten Gebäude in der Siedlung mit den meisten Kammern, aber sie sind fast leer! Und es geht ja nicht nur um unseren Clan. Die anderen Stämme haben sich schon von jeher auf unserem Jagderfolg ausgeruht. Sicher, sie haben auch Jäger, und einige bauen Getreide an, aber wenn sie nicht regelmäßig kommen können, um unser erbeutetes Fleisch einzutauschen, könnte ihre Nahrung knapp werden. Das weißt du. Nun, abgesehen von den Schleichfüchsen, die sich schon irgendwie durch Nahrungsengpässe schlängeln werden. Das haben sie schon immer getan. Die Götter mögen wissen, wie sie das schaffen. Aber was ist mit den anderen Clans? Wir haben ihnen jetzt schon mehrfach das Fleisch verweigert. Die Konsequenz spüren wir alle: Sie fangen an, uns zu misstrauen. Sie benehmen sich uns gegenüber zunehmend abweisender, und ihre Handelswaren fehlen uns merklich.«

»Handelswaren«, widerholte Redack-Ran abwertend.

»Ja, Handelswaren. Die Schleichfüchse sind die besten Heilkundigen, die ich kenne. Niemand hat bessere Heilkräuter, kennt wirkungsvollere Pilze oder mischt so fremdartige Tinkturen wie sie. Wir brauchen ihre Dienste immer wieder. Und die Windflüsterer? Sie sind Meister in der Kunst der Holzbearbeitung. Wir können ihre Schnitzarbeiten und die von ihnen hergestellten Bögen nicht entbehren.«

Er verzog den Mund, schwieg aber.

»Zudem: Willst du etwa behaupten, dass wir nur einen einzigen Schmied haben, der eine ordentliche Arbeit leistet, Redack? Gut, wir haben Nesah, aber er ist ein schlechter Schmied, und wenn der Rat ihm einen wichtigen Auftrag erteilt, lässt selbst er die Arbeit

heimlich bei den Stahlformern erstellen.« Sie schüttelte den Kopf. »Offenbar hält er uns alle für besonders dumm, dass er wirklich glaubt, wir wüssten das nicht!«

»Aber die Überlieferer«, warf Redack-Ran versuchsweise ein, »haben keine Handelsware anzubieten, die wir bräuchten.«

»Für mich stellt auch das Wissen eine begehrten Ware dar«, verteidigte Tiara die Gelehrten. »Es mag sein, dass viele ihrer Aufzeichnungen nicht von Bedeutung für das alltägliche Überleben sind, aber wie oft haben sie uns Zeichnungen aus der alten Zeit erklärt, womit wir zum Beispiel das Spinnrad oder den Flaschenzug für uns entdeckt haben. Auch die Verbesserungen in unserem Schutzwall haben wir ihnen zu verdanken. Nein, Redack, rede dich nicht raus, die Überlieferer sind vielleicht die kostbarsten Verbündeten, die jeder Clan im Umfeld von fünfzig Tagesmärschen haben kann.«

Sie hielt inne und krümmte den Oberkörper nach vorne, als wolle sie sich kleiner machen.

Tiara wusste, dass Redack-Ran sie liebte wie eine eigene Tochter – vor allem, seitdem ihr Vater gestorben war. Sie wusste auch, dass er sie nicht leiden sehen konnte, wenn sie wieder einmal versuchte, alle Probleme des Clans alleine tragen zu wollen. Trotzdem bemerkte sie seine besorgten Blicke nicht und fuhr fort. »Unsere Jagdgebiete sind nicht so ergiebig wie in den letzten Jahren. Ich habe schon so oft Händler von anderen Stämmen wieder heimschicken müssen. Die anderen Clans jammern zudem, die Waldläufer seien mitverantwortlich für ihr Überleben.« Ihre Stimme war plötzlich voller Spott. »Unsere Leute dagegen wollen, dass ich die anderen Clans vergesse und dass wir uns nur auf unsere eigenen Angelegenheiten konzentrieren. Um einen Krieg zu vermeiden und um unseren Clan wirklich sicher zu sättigen, kann es nur eine Entscheidung geben, und gegen die wäre der Ältestenrat.«

Redack-Ran schaute nachdenklich zu ihr hinüber. Er war verunsichert. »Ja, ich kenne meine Leuten«, sagte er. »Sie machen einem oft Kummer. Will man ihnen helfen, ist es ihnen auch nicht recht. Ich gebe dir recht, dass der ansteigende Lebensmittelmangel ein zunehmendes Problem für alle Clans ist, die in unserem Umfeld leben. Und viel zu lange haben sich die anderen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auf uns verlassen.« Er senkte seine Stimme. »Gegen welchen Vorschlag wäre denn der Ältestenrat?«

Ihre Halsmuskeln spannten sich an, als sie ihm das Gesicht entgegenstreckte und dabei ein sarkastisches Grinsen auflegte. »Gegen welchen? Es gibt aus meiner Sicht nur eine Möglichkeit, um allen zu helfen: Kommt das Wild nicht zu uns, müssen wir zum Wild. Ich will unsere bekannten Jagdgebiete und somit unsere Grenzen überschreiten und den verbotenen Süden erforschen. Je früher wir das tun, desto früher können wir unser Nahrungsproblem in den Griff bekommen. Wenn wir nicht in den Süden ausweichen, wird unser Volk einen hohen Preis bezahlen.« Sie zögerte. »Ich will zu den alten Ruinen, von denen uns die Reisenden berichteten.«

Vorwurfsvoll starrte er sie an. Tiara ließ sich davon jedoch nicht beeinflussen. »Redack, mein Freund, du hast Einfluss beim Rat, wie wäre es, wenn ...« Weiter kam sie nicht.

»Nein!«, unterbrach er sie eilig und stand flink auf. Er wollte mit ihr ein solches Gespräch nicht führen, denn er wusste, was es hieß, neues Land zu erforschen. Die

Folge war immer der Tod vieler guter Krieger. In der Entstehungsgeschichte der Clans hatten schon oft kleine Expeditionen versucht, in den Süden zu gelangen, aber kaum eine war zurückgekehrt. »So etwas hat sich noch nie gelohnt. Am Ende gibt es nur zurückgelassene Familien, die um ihre verlorenen Lieben trauern.«

Tiara schnellte auch hoch und ergriff seinen stämmigen Arm. »Ich dachte mir schon, dass du von der Idee nicht begeistert sein würdest. Trotzdem, ich bin davon überzeugt, dass es richtig ist, und ich kenne einige Krieger, die genauso denken. Was ist mit der Loyalität, die ihr mir bei der Berufung zur Mora geschworen habt? Der Rat darf meine Autorität nicht einfach missachten, und im Notfall ziehe ich auch ohne Einwilligung des Rates hinaus. Schließlich wollen wir ja nur unser aller Überleben sichern.«

»Bist du wahnsinnig?«, entfuhr es ihm. »Ohne Erlaubnis des Rates zu reisen widerspricht unseren Gesetzen und hat die Verbannung zur Folge! Davor schützt auch nicht dein Anführerstatus.«

»Aber unsere bekannten Jagdgebiete im westlichen Felsenland oder in der nördlichen Steppe bringen ja nicht einmal mehr einen einzigen Rehbock zum Vorschein. Wovon sollen wir leben?«

»Fiebus hat mir versichert, dass der momentane Rückgang der Wildtiere einfach nur eine Phase des Herdentriebes ist. Die Tiere nehmen eben für eine bestimmte Zeit eine andere Wanderoute, das ist alles. Die Aufzeichnungen unseres Stammes zeigen deutlich, dass dies alle Jahrzehnte mal vorkommen kann. Es sind schon mehrere Monate vergangen, in denen die Tierbestände sich so reduziert haben. Ich rechne jeden Tag damit, dass die Späher herangeeilt kommen und von der Rückkehr der Herden berichten.«

Tiara versuchte zu lächeln.

Redack schüttelte langsam den Kopf. Sein sonnengebräuntes Antlitz wirkte verbittert, aber nicht wütend. »Ich bleibe dabei, der Rat hat recht!«

Sie erkannte, dass seine erste Wut verflogen war und er wieder zugänglicher wurde.

»Redack, auf dich werden sie hören. Du musst noch vor der Versammlung mit dem Rat sprechen.«

»Nein, im Namen des Feuerballs, nein!«, erwiderte er. »Ich kann es gerade wegen deines Vaters nicht zulassen, dass du dein Leben so sinnlos riskierst. Es geht auch nicht, dass du, als Tochter des großen Judan Marun, verbannt wirst! Wo kommen wir denn da hin?«

»Willst du, dass die Kinder hungern?«, fragte Tiara vorwurfsvoll. Sie stützte sich am Rand des Beckens ab. Kleine Steinchen rieselten leise zu Boden. »Bitte sprich mit Fiebus. Ich bin davon überzeugt, dass er im Innersten meine Bedenken und Sorgen teilt. Er wird aber nicht gegen die restlichen Mitglieder des Rates sprechen wollen, die, soweit ich weiß, alle gegen meine Ansichten sind. Der Rat ist wie ein fettes und faules Tier, das sich zu lange vom Wohlstand genährt hat. Er fürchtet jede Veränderung. Fiebus könnte sein Gesicht und seinen Rang im Rat verlieren, wenn er anderer Meinung ist, das wird ihn hemmen. Aber wenn du ihm die Situation nochmals deutlich vor Augen bringst, muss er einfach mit den anderen Mitgliedern darüber sprechen. Jeder Tag, den wir zögern, macht unseren Clan schwächer und anfälliger.«

Der ältere Krieger straffte sich, wandte sich ab und ging wortlos auf eine Gasse zwischen einigen Lederzelten zu. Es wirkte, als hätte er sie nicht mehr gehört. Tiara überlegte noch, ob sie ihn aufhalten und weiter mit ihm reden sollte, doch da verharrte er bereits in der Bewegung und blieb stehen. Die Muskelstränge in seinem Genick spannten sich an. Sie konnte sehen, dass er mit sich selbst rang. »Ist dir schon einmal aufgefallen, dass unser heimischer Wald manchmal düster aussieht, wenn die Sonne tief steht und es mehr Schatten als Licht gibt?«

»Du weichst aus«, konterte Tiara.

»Und du weißt nicht, was uns da draußen erwartet«, fauchte Redack.

Tiara näherte sich ihm, hielt aber mehrere Schritte Abstand. »Warum erzählst du es mir nicht?« Sie klang provozierend. Sie wusste, dass er selbst in jungen Jahren als einer der wenigen Waldläufer die Grenzen des Landes erforscht hatte und zurückgekehrt war. »Ich habe schon mancher Gefahr ins Auge gesehen, Redack, aber ich werde mich nie wie du hinter einem Aberglauben oder einer alten Furcht verstecken. Wann warst du zuletzt auf der Jagd? Wann draußen, um die Welt zu sehen? Ich sage dir, es ist zu lange her. Du fängst an, wie ein Greis zu reden.« Sie war beständig lauter geworden. Das Gefühl, dass sich ihr Freund hinter veralteten Meinungen versteckte, machte sie wütend.

»Und du sprichst wie ein unreifes Kind.«

»Wie soll es nun weitergehen?«, fragte sie in einem ruhigeren Ton.

Redack drehte sich um und schaute sie an. »Ich bin nicht deiner Meinung, doch hast du recht: So geht es nicht mehr lange weiter. Ich werde noch heute mit Fiebus sprechen und deinen Antrag beim Rat gutheißen, aber«, seine Stimme schwoll drohend an, »ich warne dich! Das hast du nicht mit deiner Arroganz erreicht. Es gibt noch vieles, was du noch nicht gesehen hast, und vieles, was du nie sehen wirst. Sei auf der Hut, Welp.«

Tiara schaute ihn verstört an, erwiderte jedoch nichts. Redack-Ran verlor kein weiteres Wort, drehte sich auf dem Absatz herum und ging wieder in die vorher eingeschlagene Richtung. Seine Umrisse wurden schnell von der Gasse verschlungen.

Tiara schaute ihm noch lange nach. *Ach, mein alter Freund. Ich wollte dich nicht verärgern, aber ich bin mir sicher: Zum Wohl unserer Leute muss sich was ändern. Kannst du das wirklich nicht verstehen? Wenn sich der Ältestenrat irrt, kann das zum Ende unseres Stammes führen. Und wenn ich mich irre, wird es höchstens mein Ende bringen. Im Zweifel will ich lieber einen hoffnungslosen Versuch starten, als einfach tatenlos dem Untergang zuzusehen. Ich weiß, dass du und der Rat das momentane Risiko einfach unterschätzen. Ich wusste auch damals, als ich dich vor vielen Jahren alleine mit gesenktem Kopf auf unser Haus zuschreiten sah, dass mein Vater tot war.*

Der Zorn ihres Freundes lag ihr schwer im Herzen. Gerade die letzten Worte hatten sie verletzt. Manches Wort war eben schärfer als eine gut geschmiedete Klinge und konnte klaffende Wunden reißen. Ihr Blick schweifte nochmals zu der munteren Quelle und deren Lichtspiegelungen. Sie schwor sich, dem Clan wieder Sicherheit und Wohlstand zu bringen. Sie würde eine Lösung finden. Und für diese Lösung hatte sie in den vergangenen Wochen schon die ersten Schritte unternommen.



*12. März im Jahr 2601 nach der alten Zeitrechnung  
Nachmittag, Waldläufer-Siedlung Steinquell*

Ein halber Tag war seit dem Gespräch vergangen. Tiara war in der Zwischenzeit durch die Gassen der Siedlung gewandert, hatte mit Freunden gesprochen und sich die Kümernisse ihrer Schutzbefohlenen angehört. Doch ihr waren auch kleine Handlungen aufgefallen, die ihre eigenen Sorgen vergrößerten. Sie sah, wie kleine Kinder jammerten und bei ihren Eltern um Brot bettelten, was sie jedoch nicht bekamen. Und Großmütter hatten kleine Essensreste in ihren Schürzen versteckt, die sie heimlich heraus kramten, um sie den Kleinkindern zuzustecken, wissend, dass die Kleinsten der Kleinen nicht schwach werden durften, damit sie nicht die ersten Opfer einer drohenden Hungersnot wurden.

In einigen Winkeln vernahm sie leise protestierende Stimmen, die Veränderungen forderten. Viele hatten bemerkt, dass es kaum noch Fleisch oder essbare Pflanzen gab, die in den guten Zeiten am Rand der Siedlung hätten wachsen müssen. Immer mehr waren davon überzeugt, dass schnell gehandelt werden musste.

Zudem hatte sich in den letzten Stunden ein Gerücht verbreitet, welches heimlich hinter Tiaras Rücken weitergetragen wurde. Eine Reise in den Süden sei geplant, um neue Nahrungsressourcen zu finden. Und warum auch nicht? Verbote und Bedenken, seit Generationen gehegt und gepflegt, über die dort lauenden Gefahren, wogen weniger, als die Ängste, die der drohende Hunger erschuf.

Fast jedes Mitglied des Clans kannte den Disput zwischen der geliebten Anführerin und dem Ältestenrat, doch der Großteil der Waldläufer stand inzwischen auf Tiaras Seite und kümmerte sich deshalb nur wenig um die Vorbehalte des Rates. Zudem gab es Anzeichen, dass der Rat sich zu einer Entscheidung gezwungen sah. Jedenfalls hatte er für den späten Nachmittag zur Versammlung gerufen und alle waren davon überzeugt, dass der Rat dort das Vordringen in fremde Gefilde bewilligen würde.

Als Tiara das Gerücht zu Ohren kam, reagierte sie gelassen. Damit hatte sie schon gerechnet. Das Gespräch am Morgen zwischen ihr und Redack-Ran war nicht ungehört geblieben, und gerade als es lauter geworden war, hatte sie schon damit gerechnet, dass der eine oder andere aus Neugier mitgehört hatte.

So wog sie gedanklich die Argumente für und gegen eine solche Reise ab und kam zu dem Ergebnis, das der Rat tatsächlich keine Wahl hatte, als die Expedition zu bewilligen, auch wenn er ansonsten strikt dagegen gewesen war. Sie gehörte zu den Wenigen, die wussten, dass die bei solchen Expeditionen verstorbenen Krieger gar nicht das wichtigste Gegenargument waren. Aber es war das wichtigste Argument, was der Rat in der Vergangenheit am stärksten hervorgehoben hatte. Was er jedoch nicht gesagt hatte, wog schwerer. Es waren die Geheimnisse, die der eine oder andere Überlebende mit zurückgebracht hatte. Sie waren es, die nach Meinung des Rates nicht an die Ohren

der breiten Masse gelangen durften, um Schrecken und Verwirrungen zu vermeiden. Deshalb wurden die Nachrichten und Geheimnisse der Reisenden ausschließlich an die zwei Machtorgane herausgegeben: den Ältestenrat und die Mora. Und daher wusste Tiara auch, dass die Ammoben keine reinen Ammenmärchen waren und dass sie und ihre Begleiter mit solchen Gefahren rechnen mussten. Sie selbst hatte zwar noch nie einen Ammoben gesehen und nahm auch an, dass die Berichte stark übertrieben waren, dennoch würde sie auf der erwarteten Expedition mit allem rechnen.

Die Sorge um den Clan war so groß, dass sie alle Zweifel zur Seite schob. Es stand zu viel auf dem Spiel, nicht nur für die Waldläufer. Auch die benachbarten Clans fieberten einer baldigen Lösung des Problems entgegen. Und insgeheim hatte Tiara schon die Krieger auserkoren, die mit ihr auf die Mission gehen sollten. Fünf Männer und drei Frauen verschiedenen Alters aus unterschiedlichen Clans hatte sie in die engere Wahl genommen.

Das aus jedem der fünf großen Clans jemand mitkommen musste, war ihr von vornerein klar gewesen, damit keiner sich benachteiligt fühlen konnte. Doch noch wichtiger war es, dass die Erwählten in erster Linie erfahrene und sehr gute Kämpfer sein mussten, falls die Gruppe auf Ammoben traf und die Berichte über deren Fähigkeiten doch nicht übertrieben waren. Falls einer ein schlechterer Kämpfer war, mussten seine anderen Fähigkeiten so überwiegen, dass sie es rechtfertigten, ihn dennoch mitzunehmen und den Schutz der Gruppe auf die Schultern der restlichen Erwählten zu verteilen.

Tiara sinnierte über die Ammoben. Was hatte sie noch über sie gehört? Es hieß, dass diese Wesen vor vielen Generationen Menschen gewesen waren, doch eine angeblich überirdische Veränderung durchgemacht hatten. Heute galten sie als eine Laune der Natur. Es gab Wesen, die bestimmten Tieren ähnelten und Felle, Federn oder Schuppen hatten. Einige hatten sogar so etwas wie Fledermausflügel, mit denen sie sich wie ein Vogel in den Himmel erheben konnten. Sie waren äußerst gefährliche Kämpfer und grausame Gegner. Sie redeten nicht viel, wenn sie es überhaupt konnten, aber im Anschleichen waren sie unübertroffen, obwohl sie weithin als primitiv abgetan wurden. Gefangene nahmen sie nicht, zumindest hatte Tiara davon noch nicht gehört, aber gelegentlich entkam ein Reisender, wenn die von den Tiernmenschen überfallene Gruppe groß genug war und die angreifenden Ammoben sich zu sehr auf die Kräftigten konzentrierten. Dann waren es oftmals die kleinen, unscheinbaren Mitreisenden, die sich ins Dickicht schlagen und zurückkehren konnten. Selten, aber schon vorgekommen.

Jeder, der eine solche Begegnung überlebt hatte, wurde zu den Überlieferern gebracht. Dort musste er das Gesehene immer und immer wieder beschreiben, bis die Männer des Wissens jedes Detail kannten. Daraufhin fertigten sie genaue Zeichnungen der Wesen an. Tiara hatte solche Bilder gesehen und würde auf eine solche Begegnung lieber verzichten.

Die Überlieferer hatten aber noch weitere Informationen gesammelt. So hatten sie festgestellt, dass das Aussehen der Ammoben offensichtlich ihren Charakter widerspiegelte. Je abscheulicher eine Kreatur aussah, umso bösser war sie. Tatsächlich gab es aber auch Gerüchte, dass einige gar nicht so aggressiv oder

mordlüstern waren. Jene lebten angeblich recht friedlich in großem Abstand zu den Menschen und suchten keinerlei Konfrontation. Aber solche Äußerungen waren so selten, dass die meisten Wissenden nicht daran glaubten.

Die breite Masse der Clanmitglieder wusste von solchen Vermutungen nichts. Sie hatten schon lange keine Berichte mehr über die Tiermenschen vernommen und hatten somit vergessen, welche Gefahr sie darstellen konnten. Mehr noch, die Ammoben waren zu Schreckgespenstern für die Kinder verkommen. »Wenn du nicht artig bist, holen dich die Ammoben«, hörte man Eltern in den Tiefen der Nacht an manch einem Kinderbett sagen. Die Erwachsenen sagten das, ohne es wirklich zu meinen. Kaum jemand glaubte, dass aus den Kindermärchen grausame Realität werden könnte.

Die Furcht vor einer Hungersnot wog schwerer als die vor den Ammoben. Was nutzte ein sicheres Heim, wenn nichts zu essen da war? Deshalb fieberte jeder den Verkündigungen der heutigen Versammlung entgegen.



Eine Stunde vor Sonnenuntergang strömten alle Waldläufer zum Versammlungshaus des Rates. Es war das größte Gebäude in Steinquell und ähnelte den Wohnhütten, außer dass es dreimal so lang und zweimal so breit war. Fast die Hälfte der Bewohner Steinquells hatte darin Platz, wenn sie alle dicht zusammenrückten.

Die Erbauer hatten den Ort des Versammlungshauses mit Bedacht gewählt. Ein großer Hohlraum befand sich darunter, der mit einer steinernen Treppe gut erreichbar war. Dort waren Zwischenwände aus Holz eingezogen worden, und die Ratsmitglieder hatten geheime Kammern angelegt, um sich im Verborgenen zu treffen. Manch einer behauptete, dass der große Hohlraum noch aus der Zeit vor der Feuerapokalypse stammte, andere behaupteten, dass es sich um ein natürliches Höhlensystem handelte.

Im Laufe der Generationen hatten der mächtige unterirdische Bereich, den meist nur die Ratsmitglieder betreten durften, und das Versammlungshaus zunehmend an Bedeutung gewonnen. Oftmals kamen Priester und Gläubige der unterschiedlichsten Gottheiten hierher, um mit Erlaubnis des Rates Rituale abzuhalten, die das Wohlergehen des Clans gewährleisten sollten. Und wenn die Nahrungsvorräte besonders reichlich waren, wurde in dem großen Saal ein Fest abgehalten.

Der Rat nutzte das Versammlungshaus mit Bedacht. Viele geschickte Hände von Arbeitern und Künstlern hatten das Innere des Gebäudes in ein prachtvolles Kunstwerk verwandelt. Überwiegend Holzschnitzer aus dem Clan der Windflüsterer waren beauftragt worden, um ihre Kunst im Inneren des Hauses zu verewigen. Ornamente, Muster und schlangengleiche Lianen waren aus dem Holz mit feinem Werkzeug herausgearbeitet worden, um dem Rat eine angemessene Ehrerbietung entgegenzubringen.

Gegenüber einer riesigen zweiflügligen Holztür standen am Ende des langen Innenraumes fünf erhöhte Stühle, mit außergewöhnlich hohen Rückenlehnen, die mit den unterschiedlichsten Einlegearbeiten verziert waren. Feine Holz-, Schildpatt- und

Gesteinsplättchen stellten kampflustige Tiere, große Bäume und reißende Flüsse dar. Das Besondere an den Stühlen war jedoch, dass sie aus dem rußschwarzen Mort bestanden. Dieses Gestein war mit dem Tod der alten Welt entstanden. Die Feuerwalze hatte durch ihre unglaubliche Hitze und Zerstörungswut aus den Trümmern der damaligen Zivilisation den neuen Rohstoff erschaffen. Und heute fand man ihn nur wenige Meter unter der Erde oder offen an einigen Berghängen. Zur Verarbeitung war er perfekt geeignet, denn trotz seines geringen Gewichts war er äußerst stabil. Wurde er gewaschen und poliert, konnte sich ein Betrachter sogar in seiner glatten Oberfläche spiegeln.

Im Versammlungshaus reflektierte das blankpolierte Mort der Stühle das Licht der unzähligen Fackeln, die in geringen Abständen an den Wänden angebracht waren. Die Dunkelheit des Abends kam schnell, und so stellten diese Fackeln bald die einzige Lichtquelle dar. Bei jedem, der vorbeiging, zuckten die Flammen zusammen und entfalteten sich wieder.

Der Ältestenrat bestand aus fünf Mitgliedern, die das Haus erst betreten würden, wenn alle anderen da waren und Ruhe eingekehrt war. Einen weiteren sichtbaren Eingang in der Nähe der düster wirkenden Stühle gab es nicht, aber jeder wusste, dass hinter ihnen eine steinerne Treppe verborgen lag, die nach unten zu den Ebenen und Kammern in dem mächtigen Hohlraum führte. Von dort würden sie kommen, wenn es so weit war.

Jedes Ratsmitglied erhielt mit seiner Ernennung den Beinamen Ran, und starb eines, konnte sein Nachfolger nur mit der Mehrheit der Verbliebenen gewählt werden. Die anderen Clansmitglieder hatten dabei kein Mitspracherecht. Einst war der Rat vom gesamten Clan gewählt worden, doch das war schon so lange her, dass sich nur noch die Überlieferer aufgrund ihrer Aufzeichnungen daran erinnerten.

Der Wortführer des amtierenden Rates war Fiebus-Ran. Er setzte sich stets auf den mittleren der fünf Stühle. Die Tradition, dass ein Ältestenrat – neben einem Marun oder einer Mora – die Waldläufer anführte, existierte schon seit dem Bestehen des Clans. Versammlungen wurden mehrfach im Jahr einberufen, wenn es um grundlegende Entscheidungen ging. Das konnte von der Wahl eines neuen Ratsmitgliedes, eines Maruns oder einer Mora bis hin zu einer Aburteilung eines Verbrechers gehen. Selbst zur Feier von Geburten unter besonders günstigen Sternkonstellationen und zu den Wechseln der Jahreszeiten wurden Zusammenkünfte abgehalten. Die Menschen empfingen gerne wohlwollende Zeichen der Götter, die ihnen gute Ernten oder erfolgreiche Jagden versprochen.



Tiara war schon vor allen anderen ins Versammlungshaus gegangen. Sie hatte sich in eine Ecke gestellt und verweilte dort reglos. Seit ihrem Eintreffen stand sie mit verschränkten Armen schweigend im Hintergrund und beobachtete das stetig zunehmende Treiben. Alle waren neugierig, was der Rat für einen Grund hatte, die heutige Versammlung so kurzfristig anzuberaumen, deshalb war jeder gekommen, dem

es möglich war. Nur die ganz Alten und Mütter mit Kleinkindern waren nicht hier, sondern warteten daheim voller Spannung auf die Erzählungen.

Aufmerksam verfolgte Tiara jedes Gespräch. Manch einer tuschelte erregt davon, dass dies möglicherweise ein Tag werden würde, von denen sie noch ihren Kindern erzählen konnten. Immer wieder hörte sie, dass der Grund der Versammlung ein offenes Geheimnis war. Richtung Norden gab es kaum nennenswertes Leben, da dort schon nach wenigen Kilometern eine große wüstengleiche Steppe begann. Der Westen und der Osten waren felsiges Gebiet mit wenig Bewuchs und kaum jagdbaren Tieren. So jagten die Waldläufer schon seit Generationen in den umliegenden Wäldern – immer darauf bedacht, die Grenzen der anderen Clans einzuhalten –, und genau dieses Jagdgebiet war langsam aber sicher erschöpft. Im Süden hingegen lagen weitere Wälder, die überwiegend unerforscht waren und somit neue Möglichkeiten boten, doch sie wurden gemieden. Zu viele Gerüchte über alte Stadtruinen und verfluchte Landstriche gab es, als dass sich ein Waldläufer freiwillig dorthin begeben hätte. Dennoch: was außer der Bekanntmachung einer Expedition gen Süden, konnte Sinn und Zweck der fast schon überstürzt anberaumten Sitzung sein?

Bong – bong – bong! Ein monotones und tiefes Dröhnen erklang aus den Tiefen unter dem Haus. Tiaras Blick fiel zu den fünf durch einen Absatz leicht erhöhten Stühlen, die noch leer waren. Sie wusste, dass die Treppe dahinter tief in die Erde führte und dort auf einer seitlich gelegenen Plattform eine menschengroße Metallscheibe senkrecht am Rand frei schwingend in einem schlichten Stahlgestell aufgehängt worden war. Ein Junge hatte die Aufgabe, bei jeder Versammlung mit einem gepolsterten Klöppel gegen diesen Gong zu schlagen, womit der Auftritt der Ratsmitglieder theatralisch in Szene gesetzt wurde.

**Ende der Leseprobe .....**



Die Autorin

Monika Thamm

Monika Thamm, geboren am 26.08.1975 in Königstein, begann schon im Alter von 10 Jahren Fantasy-Geschichten zu schreiben. Obwohl künstlerisch immer engagiert, wählte sie einen wirtschaftswissenschaftlichen Beruf. Nach einem 4-jährigen Studium an der Fachhochschule Wiesbaden zur Diplom-Betriebswirtin (Fachrichtung Steuern und Wirtschaftsrecht) und mehrjähriger Berufserfahrung als Steuerassistentin arbeitet sie nun als Steuerberaterin in Frankfurt am Main. In ihrer Freizeit widmet sie sich jedoch voll und ganz ihrer wahren Leidenschaft: der Schriftstellerei.

Mit ihrem Ehemann und zwei Hauskatzen lebt sie in der Nähe von Niedernhausen im Taunus.

---

Covergestaltung und Illustrationen Thorsten Kettermann  
[www.astragard.com](http://www.astragard.com)